

noch tiefer in den Maschinenraum hineintastete, so daß nun auch die Vorderansicht seiner Hose zu der Hinteransicht paßte.

War es aber unbedingt nötig, daß er mit den nach Halt und Stütze suchenden Armen eine offen dastehende Deltanne umwarf, die ihren traurigen Inhalt nun über ihn ergoß? War es nötig, daß er bei diesem Unglück vor Entsetzen den Mund weit offen hatte, so daß ihm ein dicker Strom Maschinöl in den Mund kam? Armer Roy, noch waren seine Beiden nicht zu Ende, denn jetzt erschien auch noch sein Schwager Kurt, sah erstaunt auf dieses Bild des Jammers und stellte die sehr unnötige Frage:

„Was machst du denn da?“

„Doch nun weiß jeder Mensch, daß man mit Maschinöl im Mund nicht reden kann, denn man hat ja immer die Angst, daß durch die Muskelbewegungen der Zunge doch ein Atom Del in die Tiefe rutschen könne.“

Und so war Roy auf mimische Gebärden angewiesen, hielt dem Schwager das Beste seiner Hose anklagend entgegen und zeigte wütend auf den Berliner.

„Was hat es denn hier gegeben? Wer hat denn meinen Schwager in den Maschinenraum gelassen?“

Der Maschinist gab dem Kapitän nun eine bildreiche Schilderung der Geschehnisse, und dann ging es nicht mehr anders — sie standen alle drei um Roy, der noch immer wie ein Häufchen Unglück auf und in dem Del saß, und lachten, bis sie nicht mehr konnten. Und dieses Lachen war für Roy das Ende. Vorsichtig, rückwärts auf allen Vieren, schob er sich langsam, mit einigen Rückfällen in das ölige Element, in die Höhe, warf dem Schwager einen Blick zu, der Bände sprach, und wollte nach oben gehen.

„Halt, um Gotteswillen, so geht das doch nicht, du machst ja das ganze Schiff ölig. John, holen Sie schnell eine Decke aus der Mannschaftsmesse, hüllen Sie dies Bündel Eled ein und tragen Sie meinen Schwager mit Krüger zusammen in das Schwimmbad. Aber bitte gleich in heißes Wasser mit ihm, sonst müssen die anderen Passagiere morgen in Del baden.“

Roy wurde nicht gefragt, er war zur Sache geworden, zu einem Ding, das man hin und her beförderte. Fünf Minuten später lag er im warmen Wasser und hatte auch die Sprache wieder. Aber seine ersten Worte waren nicht wiederzugeben, wenngleich sie auch seine geknechtete Seele merklich befreiten.

Eine Stunde später saß er, frisch gewaschen, in der Kabine seines Schwagers mit noch, bildlich gesprochen, gestäubten Federn.

„Also, wie gesagt, Kurtchen, wenn ein Wort aus deinem Mund kommt über die Geschichte im Maschinenraum, so —“
„Drehst du mir das Genick um — ich weiß Bescheid mit solchen Stimmungen.“

„Dann kann ich mir ja jedes weitere Wort sparen. Und nun zu der Angelegenheit, die mich vorhin zu dir führte.“

„Führte ist nett gesagt, für deine Ankunft im Maschinenraum.“

„Unterbrich mich nicht andauernd! Wie bist du mit Daisy zufrieden?“

„Es ist alles in Freude und Seligkeit, sie ahnt nichts, sie glaubt an mich.“

„Und wem verdankst du das?“

„Dir, einzig dir!“

„Und hast du mir schon irgendwie deine Dankbarkeit bewiesen?“

„Ich hatte doch bis jetzt noch keine Gelegenheit dazu!“

„Die soll dir werden — und zwar ohne Geldkosten und übergroße Schwierigkeiten.“

„Na, denn leg' los! Ich brenne darauf, dir meine Dankbarkeit zu zeigen.“

„Ist der Maschinenschaden unten schlimm?“

„Durchaus nicht, aber was hat das denn mit meiner Dankbarkeit zu tun?“

„Wir können also fahrplanmäßig heute nacht weiterfahren?“

„Natürlich, das ist doch klar!“

„Natürlich nicht, denn es ist nicht klar!“

„Was soll das nun wieder mal heißen?“

„Daß die „Oceana“ morgen noch im Hafen liegen soll und muß.“

„Rein!!“

„Schrei' doch nicht so, ich bin nicht taub! Wenn du mich eben noch nicht verstanden hast, so muß ich es noch einmal sagen: die „Oceana“ muß morgen, vielleicht sogar übermorgen, noch hier im Hafen liegen. Der Maschinenschaden ist doch ein passender, einleuchtender Grund. Die Ausbesserung dauert eben so lange, bis die Sache in Ordnung ist!“

„Welche Sache?“

„Die Verlobung von Babberton und der Marchesa.“

Kapitän Sörensen wich einen Schritt von seinem Schwager zurück und sah ihn voll tiefer Beforgnis an, trat dann wieder zu ihm und legte ihm väterlich die Hand auf die Schulter.

„Junge, du mußt mal ganz energisch was für dich tun, du bist ja hochgradig nervös.“

„Dein Glück, daß du nicht wieder verrückt gesagt hast! Sei ganz unbesorgt, ich bin nicht übergeschnappt, aber wenn das so weitergeht, werde ich es noch. Daisy ist mit aller Kraft dabei, mich mit der Marchesa zusammenzubringen. Sie will unbedingt eine Ehe stiften. Das hab' ich nun von meiner Gutmütigkeit, daß ich deine Fehltritte auf mich genommen habe!“

„Na, erlaube mal, — so weit war es ja nun noch lange nicht!“

„Ist das dein Verdienst?“

„Himmel Donnerwetter! Komm' ich denn aus dieser verfluchten Geschichte überhaupt nicht mehr raus?“

„Eben das ist ja der Zweck meines Ansinnens an dich. Laß dir die Sachlage kurz erklären. Ich habe vorhin einen Freund aus Bombay mit der Marchesa bekanntgemacht und habe dabei die Entdeckung gemacht, daß diese beiden Wohlgefallen aneinander gefunden haben, und nun sollen sie sich heiraten, dann sind wir die Marchesa los. Daisy kann mich mit ihren Beglückungsversuchen nicht mehr peinigen, und Babberton kann durch die glänzende Partie seinem Geldbeutel aufhelfen!“

„Du scheinst dir das alles so einfach vorzustellen, ungefähr so wie der kleine Morth! Du kannst doch Menschen und Schicksale nicht wie Puppen hin- und herschieben, wie es dir gerade paßt.“

„Hallo, hast du das aber fein gesagt! Kurtchen, du bist ja ein Dichter. Es ist aber alles so einfach, wie ich mir das denke, nur muß man dem jungen Paare wenigstens einen Tag Zeit gönnen, sich zu finden. Und die Marchesa muß ja auch noch ihre Koffer packen.“

„Man möchte wirklich an deinem klaren Verstand zweifeln!“

„Tu's nicht, Kurtchen, laß dir abraten. Also, das Wichtigste ist, daß wir noch einen Tag hier liegen, das andere laß meine Sorge sein.“

„Junge, du bringst mich und meinen Elbkahn ja um den guten Ruf!“

„Im Gegenteil, mein Lieber, alle Welt wird dich rühmen ob deiner Vorsicht und Bedachtsamkeit. Und außerdem bleibt es dir ja unbenommen, den Jahrgästen als Entgelt für den längeren Aufenthalt heute abend einen netten kleinen Ball zu geben.“

„Roy, Junge, so gern ich dir den Gefallen tun möchte, es geht nicht!“

„Was heißt das, mir tußt du doch keinen Gefallen, doch einzig dir allein, denn wenn Daisy die Ehestifterei weiter in der Geschwindigkeit betreibt, so muß ich ja eines Tages Farbe bekennen, denn ich kann ja schließlich um deiner Seelenruhe willen nicht die Marchesa heiraten. Zumal sie mir gar nicht gefällt.“

„Quatsch, wenn ich schon so was höre! Was weißt du dummer Junge von Gefallen, und was weißt du, was verstehtst du, was für ein fabelhaftes Weib die Marchesa ist.“

„Ja, Kurtchen, komm' mal wieder! Du wirst ja ganz schwärmerisch! Umso mehr muß sie runter von Bord, die schöne Marchesa! Also, ich gehe jetzt wieder zu den anderen, um bei Babberton ein wenig nachzuhelfen, und schide dir den Obersteward, damit du ihn unterrichtest wegen des Balles heut' abend. Ach so, ja richtig, ich lade dann also Babberton in deinem Namen zu heute abend ein?“ — — —

Kapitän Sörensen hatte einmal wieder das niederschmetternde Gefühl, daß sein Schwager glänzend über ihn gefiegt hatte. Und da es ihm im geheimen ganz lieb war, den kleinen Schaden an der Maschine gründlich ausbessern zu lassen, so sagte er zu allen Anforderungen seines Schwagers ja und amen.

„Also gut! Aber übermorgen früh geht es weiter, ganz gleich, ob deine phantastischen Pläne sich verwirklicht haben oder nicht!“

„Verlaß dich darauf, sie werden! Und dann, Kurtchen, haben wir zwei Ruhe und können den Rest der Fahrt genießen.“

„Das eine steht aber fest bei mir, noch einmal nehme ich Daisy nicht mit auf meinen Elbkahn! Soll sie gefälligst mit einer anderen Linie fahren, die anderen Linien wollen auch leben. — Und auch dir möchte ich recht warm eine andere Linie empfehlen zu deiner nächsten Reise.“

„Mit mir nicht zu machen, ich fahre nur noch mit der „Oceana“.“

180